



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse

und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Ich seh' Dich heut zum ersten Mal.

Ich seh' Dich heut zum ersten Mal,
Da faßt mich's liebebang;
Du bist's, Dich suchst ich überall;
Wo säumtest Du so lang?

Ich habe Dich ja längst gekannt.
Erkennst denn Du mich nicht?
Fühlst Du, wie innig wir verwandt,
O Du mein süßes Licht?

Was blickst Du mich so fragend an,
So gänzlich fremd und kalt?
Hab' ich Dir denn ein Leid gethan,
Holdsel'ge Frau'ngestalt?

O, mach' mir nicht den Sinn so trüb
Und nicht das Herz so schwer:
Nicht wahr, Du bist mein süßes Lieb?
Was kränkst Du mich so sehr?

Robert Hamerling.

Glück.

Roman von Eva Gräfin von Sandiffn.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Wanda war ihnen bis zur Wühle entgegen gegangen, sie und Lucie küßten sich herzlich, wie nach langer Trennung und Ujar erlaubte, daß ein paar Kuchen probiert wurden.

„Dies ist schon unsere Promenaden-Allee,“ erklärte Wanda, „hier ist es im Sommer herrlich schattig und das Laub ist so dicht, daß kaum ein Regentropfen durchfällt. Da — das sind unsere Füllen, acht haben wir dieses Jahr. Nun, rechts um die Ecke: unser Hof! Johann, fahr auch recht hübsch vor!“

Johann that sein Bestes, im Innern des Wagens verstummte man vor zu großer Erwartung und so fiel der Empfang sehr feierlich und würdig aus.

Frau von Einhaus, eine sehr runderliche Dame, sorgte gleich wie eine Mutter für die Ankommenden und ihr Gepäck. Wanda führte sie in die Zimmer, beriet mit über den besten Platz für die Körbe und half beim Einrichten.

Lucie war sehr still geworden, als habe sie eine große Enttäuschung erlitten. Jedenfalls hatte Konrad von Tondern recht: „Das Rarmachen steigert den Wert.“

Auch am Kaffeetisch erschien der junge Inspektor nicht. Er sei zum nächsten Dorf geritten, eines Pferdekaufs wegen, erklärte Frau von Einhaus seine Ab-



Agnola. Nach dem Gemälde von E. v. Blaas.

wesenheit. Er nähme seine Pflichten sehr genau und sie ließe ihm so viel wie möglich freie Hand, wenn sie ja auch natürlich das Oberkommando behielte. Sie hatte ihren Mann früh verloren, so daß sie, um das Gut für die Kinder erhalten zu können, sich die nötigen landwirtschaftlichen Kenntnisse erworb, freilich in all ihren Bemühungen aufs treueste von einem alten Faktotum, dem guten Bedere, unterstützt. Ulrike bewunderte diese Energie, die sie der etwas indolent aussehenden nicht zugetraut hätte, und sie ließ sich von der Hausfrau erzählen, wie schwer und reich an Willkür die ersten Jahre gewesen seien, bis man glücklich „über den Berg“ gekommen wäre.

Lucie und Wanda hörten schweigend zu und Ujar spielte auf der Schwelle des auf eine Terrasse führenden Stimmers mit zwei jungen Hunden.

Plötzlich hörte man vom Hof her Pferdegetrappel und eine frische Stimme, die nach dem Stallknecht rief; wie elektrifiziert sprangen die beiden Freundinnen auf und Wanda sagte eilig: „Das ist unser Inspektor, wir wollen ihm Guten Tag sagen, Mutter!“

Frau von Einhaus sah ihnen lächelnd nach und meinte: „Jetzt ist er Hahn im Korb, das wird dem hübschen Jungen gefallen, Männer sind ja alle eitel! Und die Mädchen sind thöricht genug.“

ihm so offen ihr Gefallen zu zeigen, aber daran ist ihre Jugend schuld.“

„Geh mit mir in den Garten,“ bat Ujaj Ulrike, „aber Du allein! Komm, da unten ist ein kleiner Teich.“

Frau von Einhaus mahnte ihn noch zur Vorsicht und fügte hinzu: „Es wird hier ordentlich Leben geben! In vier Tagen beginnen die Ferien, dann kommen meine drei Söhne nach Hause.“

„Soviel Jungen kommen noch?“ fragte Ujaj zaghaft, als er mit Ulrike über die sauber geharkten Gartenwege schritt, „das ist ja schrecklich! Die sind natürlich wieder alle viel stärker als ich und ich kann mich wieder necken lassen. Wäre ich doch lieber zu Hause geblieben — foppen laß ich mich nicht, dann schlage ich sie!“

„Damit sehest Du Dich auch am besten in Respekt, aber am Ende legen sie gar kein Gewicht auf Körperkraft.“

„Die nicht? Dann wären sie gar keine ordentlichen Jungen, das weiß ich besser, Ulrike!“

Nun mußte sie ihm noch versprechen, mit ihm zurückzufahren, wenn er sich hier zu sehr ärgern mußte: dann besahen sie einträchtig den Teich, der an einer schmalen Stelle von einer hübschen Birkenholz-Brücke überspannt war, das Treibhaus und eine mit Epheu besponnene Ruine, den Rest eines Wachturmes. „Nun wollen wir in die Ställe,“ bat Ujaj, „wenn wir nur nicht auf die beiden Gänse stoßen!“

Aber die saßen vor der Hausthür auf einer Bank, den Inspektor zwischen sich, den sie mit Neckereien überhäuften. Er spielte gemächlich mit seiner Gerte und verhielt sich gegen beide gleich kühl.

Bei Ulrikes Anblick sprang er empor und eilte ihr entgegen: „Mein gnädiges Fräulein, willkommen, willkommen! Guten Tag, Ujaj! So — in die Ställe wollen Sie —? Erlauben Sie, daß ich Sie führe? Oh bitte, bitte, es ist mir eine große Ehre und ich habe jetzt Zeit genug. Hier, bitte rechts! Unsere Klübe sind noch drin, die Nächte scheinen mir noch zu kalt.“ — Er schritt neben Ulrike, der Ujaj am Arme hing, voran, ohne ein Blick oder ein Wort an Lucie und Wanda zu verschwenden. Diese schlossen sich dem Triumphzug durch die Scheunen und Wirtschaftsräume aber doch an und Wanda teilte reichlich von ihrer Weisheit aus, ohne jedoch von dem Inspektor beachtet zu werden.

Trotzdem regte sich in Lucie der Neid über die Erfahrung der Freundin und sie kam sich neben ihr unglaublich klein und unbedeutend vor. Hier wandelte das allgemeine Interesse auf ganz anderen Bahnen und daß sie so gar nichts wußte von Stallfütterung und Schweinemast, Füllenzucht und Schafwolle schmerzte sie tief. Und Wanda konnte sogar all die Mäh- und Dreschmaschinen erklären, bezeichnete die Arbeit der Treibriemen, die Notwendigkeit der verschiedenen Ventile und Konrad brauchte sie nur selten in ihren Darstellungen zu verbessern — natürlich mußte Wanda ihm besser gefallen, sie konnte hierbei ja garnicht mitsprechen!

Ulrike bezeugte für alles Teilnahme und entzückte den Inspektor durch ihre klugen Fragen. Sie war kaum ein Jahr älter als die beiden Mädchen, aber soviel dauerhafter und gereifter, soviel ernster — vor allen Dingen sehr viel hübscher! Ihr feines, schmales Gesicht fand er klassisch geformt neben Luciens lieblichem Oval und Wandas blonder Jugendfrische, nichts als smect seventeen alle beide, unbedeutend, vielleicht sogar häßlich in späteren Jahren. Aber Ulrike! Wirkliche, erhabene Schönheit kann sich nur mit der Zeit noch veredeln, noch mehr die Seelengüte in den Augen vertiefen, die Milde der Züge vergrößern; wirkliche Schönheit gleicht dem Kunstwert, dessen Wert mit dem Alter wächst — sie ist ewig und unvergänglich!

Das alles wollte er Ulrike bei nächster Gelegenheit sagen, heute begnügte er sich damit, ihr tiefste Ehrurcht zu beweisen, ihr einen innigen Augenaufschlag zu widmen, als sie sich von ihm trennte und Ujaj die Bitte, ihn morgen früh mit aufs Feld zu nehmen, nicht nur zu gewähren, sondern sie ihm wie ein heiliges Gelübde mit vielen Eiden zu beschwören.

Von Wanda und Lucie verabschiedete er sich durch eine Verbeugung, die sehr knapp ausfiel, und die beiden gingen gekränkt hinter Ulrike her.

Konrad von Tondern hatte früher daran gedacht, Wanda zu heiraten. Das wäre am bequemsten für alle gewesen; Frau von Einhaus hätte sich bei ihnen zur Ruhe gesetzt, die Schwäger allmählich ausgezahlt — und er konnte ein hübsches, gutgehaltenes Stück Erde bewirtschaften, das ihm für seine Mühe reichlich Zinsen einbrachte. In diesem Zukunftsplan wurde er schwankend, als er Lucie wieder sah und von ihrer Natürlichkeit und Ungezwungenheit in Bann genommen wurde.

Aber seit er einen Blick in Ulrikes goldenes Herz hatte thun dürfen, war der Weg zum Glück für ihn bezeichnet und die älteren Wünsche waren gänzlich abgethan. Er vergaß, daß er Wanda schon heimlich geküßt, daß Lucie schriftliche, heiße Liebesworte von ihm besaß; für ihn war alles vergessen, seit diese neue Leidenschaft in ihm entseffelt war, dieses Mal, wie er sich selbst gestand, die echte, wahre Liebe!

Der Tag auf dem Lande zählt mehr Stunden als der in der Stadt und das innige Zusammenleben bringt hier die Menschen

in kurzem einander näher, als es in Wochen mitten im Weltgetriebe geschehen könnte. Als nach einigen Tagen mit lautem Galloß die drei Söhne des Hauses von der Station ankamen, waren die Gäste bereits ganz mit der Lebensweise und Hausordnung vertraut und fühlten sich so heimlich, wie nur möglich.

Frau von Einhaus nahm zwar wenig Notiz von ihrem Besuch, beanspruchte selbst dafür auch nicht die geringste. Sie ließ jeden thun und lassen, was er wollte, bat nur um Präzision zu den Mahlzeiten und war sehr dankbar, wenn die jungen Damen nachmittags mit ihren Arbeiten oder Büchern bei ihr im Salon blieben. Vormittags hatte sie in der Wirtschaft zu thun, beaufsichtigte die Meiereimädchen, gab der Köchin aus und war überall zu finden, gewöhnlich auf Holz-pantoffeln, die Schultern von einem wollenen Tuch umhüllt, über dem Spitzenhäubchen irgend eine merkwürdige Kopfbedeckung, die sie im Vorübergehen von dem großen Billard nahm und die zuweilen aus einem Fockehütchen, dann wieder aus einem breitrandigen Filzhut bestand. Sie war umsichtig und äußerst praktisch, entwickelte diese guten Eigenschaften aber nur des Morgens bei der Arbeit — der Nachmittag fand sie meistens schläfrig und stumm.

Ulrike wurde wieder lebhaft wie früher, fühlte sogar ihren Eigensinn neu erwachen, wenn der Inspektor bei weiten Spaziergängen zu viel Vorsicht und Sorge für sie entwickelte. Manchmal dachte sie, daß sie sich trotz allem innerlich wenig verändert habe; die Ruhe und Sicherheit, die sie der Professorin so lieb machten, fielen hier ganz von ihr ab. Sie jagte mit durch den Garten, war bei allen Unternehmungen die kühnste und ertappte sich oft dabei, daß sie den herrlichen, alten Ton anschlug, mit dem sie häufig die Mutter und Erni erzürnt hatte. Das kam, weil sie zum erstenmal wieder empfand, von jeder Abhängigkeit befreit zu sein, die, wenn sie auch noch so wenig drückend ist, stets einen Zwang ausübt.

Ujaj erholte sich entschieden, er las viel, lag des Morgens lange im Bett und setzte sich bei den Ausflügen ruhig zu den Damen in den Wagen, statt mit den Knaben voran zu wandern. Aber seine Schwäche schien hier auch niemandem aufzufallen, kein Wort der Neckerei fiel und was ihm vor allen Dingen wohlthat, war die lebhafte und doch so friedliche Atmosphäre des Hauses.

„Weshalb ist es bei uns nicht ebenso?“ fragte er einmal Ulrike, „kein Mensch paßt hier auf, ob der andere auch so und so viele Stunden spazieren geht oder turnt — und doch sind alle gesund! Der Zwang zu Hause quält mich am meisten. Und hast Du gesehen, Ulrike, wie viel hier alle essen? Es ist erstaunlich — Herbert hat heute mittag eine ganze Ente gefuttert — das wäre etwas für Vater! Aber Herbert sagt, er litte nie an Verdauungsstörungen und satt würde er auch niemals! Das bin ich zu Hause ja ebenfalls nicht — wenn ich dann doch wenigstens vorher eine Ente bekäme!“

Er grübelte noch weiter und Ulrike hütete sich, ihn zu stören. Wenn sich eine Wandlung in ihm vollzöge, wenn er abtrünnig würde ohne jeeliche Kämpfe nur durch das einfache Beispiel seiner Kameraden, dann war er gerettet. Der Professor würde niemals seine Prinzipien aufgeben; aber wenn er fortan nicht mehr versuchte, ihnen bis an die Grenze der Möglichkeit zu folgen, wenn er zwar des Vaters Wort erfüllte, aber nicht mehr mit krankhaft erregtem Ehrgeiz seine Kräfte täglich aufs äußerste anstrengen würde, wenn er mit ein klein wenig mehr Ruhe die eigne Ohnmacht betrachtete, dann wäre er fortan widerstandsfähig gegen die aufreibende Hast und Unruhe der Lebensweise daheim.

Am Pfingstsonntag kamen einige Gäste aus der Nachbarschaft nach Einhaus: ein altes, adeliges Fräulein mit einer großen Habichtsnase und einer schlüchternen blonden Gesellschaftsdame, die trotz der eignen Magerkeit ihrer Gebieterin wegen die Schwemmergerkur mitgebrauchen mußte; auch war sie ein wandelnder gothaischer Kalender. Nieß Fräulein von der Höhe über den Tisch: „Sagen Sie doch, liebe Adelsheid, mit wem ist die Familie von Wunderstern verschwägert?“ so zählte sie am Schnürchen die Vettern und Cousinen, angeheirateten Tanten und Nichten, die verstorbenen Dheime und noch zu beerbenden Großeltern her, mit solcher erstaunlichen Sicherheit, daß man mit Recht vermutete, sie müsse ihre Erholungsstunden ganz dem wichtigen Kapitel der aristokratischen Verbindungen widmen. Ferner war ein sehr gemüthliches Ehepaar erschienen, Baron und Baronin Rowe mit zwei hübschen, lustigen Töchtern, die sich alle Bier eines besonderen Embonpoints erfrüen und ihre Neigung zu einem bequemen, genußreichen Leben nicht verleugneten. Am meisten Aufruhr verursachte es, als unerwartet noch ein dritter Wagen auf den Hof fuhr, dem zwei überaus elegant gekleidete Herren, wie man auf den ersten Blick sah, Vater und Sohn, entstiegen. Frau von Einhaus rief verzweifelt: „Oh Gott, die Lodewigens — und ich habe nur vier Gänge und gar keinen echten Sekt — was fange ich an?“

„Nichts,“ sagte Baron Rowe, „vier Gänge: davon sind schon zwei Luxus und deutscher Champagner ist für die beiden noch zu schade! Das sie Einem auch in den schönen Tag fallen müssen!“

Die Lodewigens schienen aber gar nicht zu bemerken, daß der alte Herr der Freude über ihren Anblick keinen herzlicheren Ausdruck gab. Sie sagten unisono, daß das frohe Fest in ihnen eine unbezwingliche Sehnsucht nach einem Familientreise geweckt habe und

da ihnen ja leider jede holde Weiblichkeit fehle, so — so — der Vater küßte Frau von Einhaus die Hand und der Sohn, unter dem Namen der fromme Heinz bekannt, warf Wanda einen innigen Blick zu. Der fromme Heinz war einmal ein eifriger Kirchgänger gewesen zur Verwunderung all seiner Freunde; dann war es herausgekommen, daß er nach dem Gottesdienst die hübsche Klüsterstochter auf dem schattigen, alten Kirchhof traf. Der Beinamen war ihm geblieben, die kleine Klüsterepisode längst vergessen.

„Billy,“ bat Frau von Howe leise, „überwinde Dich, verdirb uns nicht allen den Tag durch ein wütendes Gesicht!“

„Dieser — dieser,“ schalt der gute Billy zornig, ohne den rechten Ausdruck in der Wut finden zu können, „wenn ich ihn nur sehe, rasen könnte ich! Dieser Halsabschneider — darf sich nach wie vor in anständige Gesellschaft wagen und weiß doch ganz genau, daß er mich betrogen hat, einfach bestohlen um die schöne Waldwiesel! Nein, es ist zu arg — und ich muß den Prozeß verlieren, werde zu allen Kosten verurteilt!“



Von den Hof-festlichkeiten in Berlin.



Bild aus Bagamoyo: Dorfstrasse.

„Er mußte dann doch einen Schein des Rechts gehabt haben —“
 „Einen Schein, ja! Einen gefälschten, dabei bleibe ich! Von irgend einem geriebenen Winkeladvokaten fabriziert und künstlich vergilbt und an den Rändern zernagt! Lehr Du mich diesen Lodewitz kennen!“

Die gute Baronin sah ängstlich in ihres Gemahls purpurnes Gesicht und meinte klug beschwichtigend: „Thu doch ganz unbefangen, so, als ob er Dich gar nicht ärgern könnte! Gönn ihm doch nicht den Triumph, Dich in Zorn zu sehen!“

„Ganz recht, ganz recht, Vortchen! Sieh mir den Weg frei!“ Er fuhr sich hastig mit einem buntfarbigen Battisttuch über die Wangen, lachte ein paar mal zur Probe und trat dann mit strahlenden Augen an den Nachbar heran: „Nun komme ich wohl auch einmal an die Reihe! Wie gehts, wie stehts — was macht das schöne Winzen, das Prachtgut?“

Immer noch das gelobte Land! — Der alte Lodewitz warf einen forschenden Blick in des Barons Augen, aber nichts als Herzengüte leuchtete ihm entgegen und er ließ sich für den Moment durch die gleisnerischen Mienen bestechen. Auf seiner Hut war er trotzdem immer und da es von ihm hieß, daß er den gewiegtesten, alten Hebräer übers Ohr schläge, sah er mit innerlicher Verachtung auf den alten Howe nieder.

Heinz Lodewitz veruchte es inzwischen, all die Mädchenherzen für sich zu entflammen; Baronesse Anny gefiel ihm am besten, „aber Wanda, Wanda,“ hatte sein Vater gemahnt, „die reservier Dir nur bei Zeiten, nach solchem kleinen, weißen Raben greifen sie alle! Kann Dir doch nicht schwer werden, solche Puppe zu erobern!“

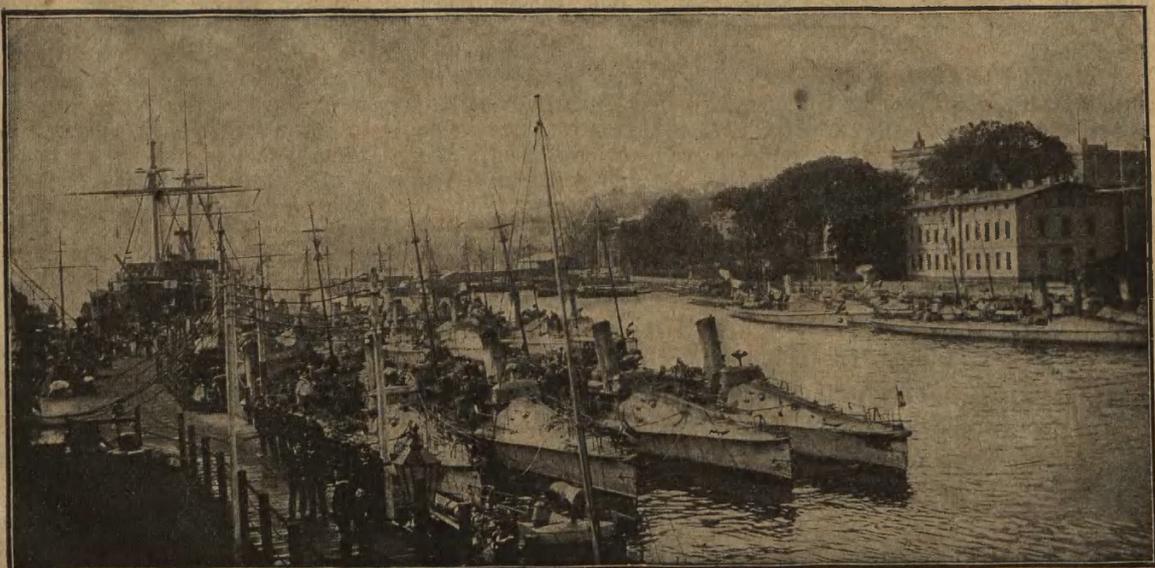
Wanda brüstete sich in Loderens Gegenwart mit ihrem Erfolg und kokettierte so stark mit dem frommen Heinz, daß Ulrike alle Achtung vor ihren Künsten bekam. Den Inspektor, der in seinem schwarzen Gehrock eine sehr gute Figur neben dem fast zu hell angehenden Lodewitz machte, reizte ihr Benehmen doch — er wollte auf seinem Gut Alleinherrscher bleiben — und als er einmal einen Augenblick neben Wanda allein stand, flüsterte er ihr leise zu: „Was fällt Dir ein, glaubst Du etwa, daß Du mich eifersüchtig machen kannst?“

Wanda triumphierte innerlich, aber sie zuckte nur wegwerfend die Schultern und sagte etwas lauter, als grade nötig war: „Ich bin meine eigne Herrin, Herr Inspektor, mir liegt nichts ferner als in bestimmter Absicht zu handeln.“

Er sah sie ganz harr an; war das seine kleine, blonde Anschuld, die das Märchen, sie sei seine erste Liebe, glaubend angehört hätte und dankbar war, wenn er sie überhaupt beachtete?!

Sollte Lucie diesen emanzipierenden Einfluß ausüben?

(Sortf. folgt.)



Der Torpedohafen in Kiel.

Seine Erinnerung aus früherer Zeit wird in mir wach, ein seltsames Jagdabenteuer, bei dem mir mitten am Himmel die Liebe erschien. Ein leidenschaftlicher Jäger wurde ich in einem Jahre, in dem gegen Ende des Herbstes die Kälte ganz unvermutet hereinbrach, von einem Vetter zur Entenjagd eingeladen.

Mein Vetter bewohnte eine Art von ländlichem Schloßchen im breiten Thale, das von einem Flusse durchströmt war. Die Hügel zur Rechten und zur Linken waren von alten mit herrlichen Bäumen bestandenen Wäldern bedeckt, in denen sich das seltenste Federwild von ganz Frankreich aufhielt. Wiederholt wurden dort Adler erlegt, und Zugvögel, die fast nie in unsere stark bevölkerten Landstriche kommen, waren unfehlbar in jenen hundertjährigen Baumriesen anzutreffen, als hätten sie hier einen kleinen Nest von Wald aus alten Zeiten wiedererkannt, übrig geblieben, um ihnen auf ihrem Zuge zu kurzer nächtlicher Rast als Zufluchtsstätte zu dienen.

Es war abends, als ich bei meinem Vetter eintraf, und ein Frost, daß die Steine hätten zerspringen können.

Wir nahmen das Abendessen in einem großen Zimmer ein, dessen Möbel und Wände mit ausgestopften Vögeln aller Art, Adlern, Weihen, Geiern, Falken, Gulen und Reiher geschmückt waren, wobei mein Vetter, selbst einem seltsamen Tiere aus nördlichen Ländern ähnlich, gekleidet in eine Jacke aus Seehundsfell mir die Dispositionen mitteilte, die er für die kommende Nacht getroffen hatte.

Wir wollten früh einhalb vier Uhr aufbrechen, um eine Stunde später an der für den Anstand gewählten Stelle zu sein. Dasselbst war eine Hütte aus Eisblöcken errichtet, damit wir in der Lage waren, uns von dem eisigen Morgenwinde zunächst etwas erholen zu können.

Mein Vetter rieb sich die Hände. „Ich habe noch nie einen solch schönen Frost wie heute gesehen,“ sagte er, „wir haben schon zwölf Grad unter Null, und es ist erst sechs Uhr abends.“ Bald nach dem Abendbrot begab ich mich zu Bett und schlief beim Schein einer im Kamin knisternden Flamme ein. Am anderen Morgen schlag drei Uhr wurde ich geweckt. Ich kleidete mich an, zog meinen Schapselz über und fand meinen Vetter ebenfalls fertig angekleidet und in einen dicken Bärenpelz gehüllt. Nachdem wir jeder eine Tasse heißen Kaffee und zwei Gläschen Champagnerkognak getrunken hatten, brachen wir auf, begleitet von einem Diener und unseren beiden Hunden Seltor und Diana.

Kaum hatten wir draußen die ersten Schritte gethan, so fühlte ich, wie die eisige Kälte mir bis auf die Knochen drang. Es war eine von jenen Nächten, in denen die Erde vor Kälte erstorben erscheint. Die Luft ist da gleichsam vom Frost erstarrt und verdichtet, sie ist durchdringend und schneidend, tötet die Bäume, Pflanzen, Insekten und selbst die kleinen Vögel, die von den Zweigen auf die erstarrte Erde fallen und unter dieser eisigen Umarmung zu Grunde gehen.

Das letzte Viertel des Mondes stand im bleichen Schimmer über dem Strande und goß, gleichsam gelähmt von der Starrheit der Atmosphäre, ein mattes, trauriges Licht über die erstorbene Natur. Lautlos schritten wir, die Hände in den Taschen und die Flinten unter dem Arm, vorwärts. Unser Schuhwerk war mit Wolle unwickelt, um auf dem Eise nicht auszugleiten, somit verursachten unsere Schritte nicht das geringste Geräusch. Ich betrachtete den weißen Hauch unserer Hunde. Bald erreichten wir den Rand eines Sumpfes und bogen in einen der durch das trockene Schilf gehauenen Pfade ein. Bisweilen raschelten leicht die Blätter des Schilfs, wenn wir es mit unseren Ellenbogen berührten, sonst war alles rings um uns her tot, erstorben vor Kälte.

Plötzlich, bei einer Biegung des Pfades, stand die Eishütte vor uns. Wir traten ein, und da wir noch etwa eine Stunde bis zum Erwachen der auf ihrem Zuge befindlichen Vögel zu warten hatten, hüllte ich mich in meine Decke, um zu versuchen mich zu erwärmen. Aber die eisige Kälte hatte mich so durchdrungen, daß ich anfing zu husten. Mein Vetter schien beunruhigt.

„Wir wollen ein Feuer anzünden,“ sagte er, „wenn wir dann freilich auch keine große Beute machen werden, so möchte ich doch nicht, daß Du Dich erkältest.“

Er befahl dem Diener, Schilf abzuschneiden. Ein Haufen davon wurde in unsere Hütte geworfen, welche wir etwas abdeckten, um dem Rauch Abzug zu verschaffen; und als die Flamme emporzüngelte, begannen die glänzenden Kristallwände leicht zu schmelzen, als ob sie schwitzten. Mein Vetter, der vor der Hütte stand, rief mir zu: „Komm doch und sieh!“

Ich trat hinaus und war erstaunt und entzückt zugleich. Unsere Hütte gewährte den Anblick eines ungeheuren Diamanten, der plötzlich aus dem gefrorenen Wasser des Sumpfes emporgestiegen schien. Und drin sah man zwei phantastische Gestalten: unsere Hunde, die sich am Feuer wärmten.

Da ertönte ein seltsamer Schrei, ein Schrei der Verwirrung, über unseren Häuptern. Der Schein des Feuers hatte das Vogelwild aus dem Schlafe geweckt.

Nichts erregte mich so, wie dieses erste Lebenszeichen, das man nicht sieht und das so schnell, so fern in der grauen Luft ertönt, noch bevor am winterlichen Horizonte die Morgenröte erwacht. Mir scheint dieser flüchtige Ruf ein Seufzer der Weltseele zu sein.

„Das Feuer aus! Der Tag bricht an!“ rief mein Vetter. In der That begann es am Himmel hell zu werden, und Flügel wilder Enten bezeichneten lange flüchtige Flecken, die schnell am Firmamente verschwanden.

Ein Blitz zuckte durch die Dämmerung. Mein Vetter hatte geschossen; die beiden Hunde stürzten vorwärts.

Dann begann eine wahre Kanonade; wir schossen beide unermüdet, wenn zahlreiche Ketten von Wildenten über dem Schilf dahinzogen. Und Seltor und Diana apportierten uns eifrig und mit freudigem Schwanzwedeln die blutenden Tiere, die uns bisweilen noch mit brechenden Augen anblickten.

Der Tag war angebrochen, ein schöner, sonnenheller Tag; die Sonne stieg höher am Firmamente, und wir gedachten heimzukehren. Da flogen zwei Vögel mit vorgestrecktem Halse und schnellem Flügelschlag über uns hin. Ich schoß, worauf einer von ihnen mir fast vor die Füße fiel. Es war ein Hühnerhabicht. Ueber mir aber in der Luft ertönte die Stimme eines Vogels, eine Stimme wie ein kurzes, schluchzendes Weinen, das überlebende Tier begann am blauen Himmel über uns zu kreisen, dabei seinen toten Gefährten beobachtend, den ich in den Händen hielt.

Mein Vetter hatte sich niedergeduckt und sein Gewehr angelegt, er wartete mit scharfem Auge auf den Augenblick, wo er zu Schusse kommen würde.

„Du hast das Weibchen erlegt,“ sagte er; „das Männchen wird sich nicht entfernen.“

Und in der That, es entfernte sich nicht, immer kreiste es über uns, indem es dabei durchdringende, klagende Laute ausstieß. Niemals hat mir ein Schmerzensschrei so in die Seele geschnitten, wie der trostlose, klägliche, vorwurfsvolle Ton jenes Tieres.

Plötzlich entfernte sich der Vogel, als er den drohenden Flintenlauf, der seine Bewegungen verfolgte, bemerkt hatte. Einen Augenblick schien es, als ob er seinen Weg allein forsetzen wollte, aber er konnte sich nicht dazu entschließen, die Lebensgefährtin im Stich zu lassen, kehrte vielmehr sehr bald zurück, um sein Weibchen zu suchen.

„Leg es auf die Erde,“ bemerkte mein Vetter, „das Männchen wird sogleich näher kommen.“

Und in der That kam es ganz nahe heran, unbekümmert um die ihm drohende Gefahr, überwältigt von seiner Liebe zur Lebensgefährtin, die ich getötet hatte.

Mein Vetter schoß, und senkrecht fiel der Vogel ins dicke Schilf. Seltor sprang zu, um ihn zu apportieren.

Ich steckte den bereits erkalteten Vogel in die Jagdtasche . . . und reiste noch am gleichen Tage nach Paris zurück

Im Arm.

Spielmüde, das ros'ge Antlitz voll Genügen
Entschlies mein blonder Liebling mir im Arm.
Stillselig lauscht ich seinen Athemzügen
Und sog des Odems Welle süß und warm.

Doch plötzlich scheint des Lebens Born zu stocken:
Vergeblich lauschend der verlorenen Spur
Preß ich das Ohr an seine Brust erschrocken
Unhörbar tickt die kleine Lebensuhr!

Das Kind erwacht. Doch tief im Herzensgrunde
Noch lang ein schauerndes Entsetzen bebt,
Daß all mein Glück auf dieser Erdenrunde
An einem Hauch nur, kaum vernehmbar, schwebt!



Orpheus und Eurydike. Der letzte Abschied. Wassily Petrowitch Wereschagine.

Der rätselhafte Herr.

[Fortsetzung.]

Komischer Roman von Heinrich See.

[Nachdruck verboten.]

Es machte Hannefried nervös, wenn die Barbier ihm vom Wetter zu erzählen begannen. Er antwortete nicht darauf. „Halbkurz?“ fragte der Gehilfe.

„Ja,“ sagte Hannefried.

Der Gehilfe begann sein Werk.

Hannefried sah mit dem Ausdruck in den Spiegel, mit dem auch alle anderen Männer, wenn sie sich beim Friseur die Haare schneiden lassen, sich zu betrachten pflegen. Er studierte sein Gesicht, als hätte er es bisher nie gesehen. Wie für die anderen Männer, so hatte auch für ihn diese Beschäftigung etwas Unterhaltendes, etwas Angenehmes. Der Gehilfe klapperte mit der Schere, trat dann und wann zurück, wie ein hervorragender Maler, der sich das Kunstwerk, an dem er gerade arbeitet, immer wieder erst einmal besieht, und schnitt dann weiter. Hannefrieds Gedanken begannen wieder abseits zu schweifen. Sie kehrten wieder zu der Dame, die vor ihm errötet war, zurück. Er hatte nicht einmal ihren Namen erfahren. Und was bedeutete nun eigentlich das Ding, das er gefunden hatte? Am Sonntag war die Reunion. Dort, vielleicht auch schon früher, hoffte er ihr wieder zu begegnen.

„Ist es so kurz genug?“ fragte der Gehilfe.

Hannefried war, wie erwähnt, nicht bei der Sache.

„Etwas länger,“ erwiderte er zersireut.

Erst als der Gehilfe, Barbier Wendt selber und der fremde Kunde ihn mit verdutzten Augen ansahen, merkte er seinen Irrtum.

„Es ist gut so, wollte ich sagen,“ erwiderte er.

„Scheitel durchgezogen?“ fragte der Gehilfe noch einmal wie nach etwas Selbstverständlichem.

„Ja,“ sagte Hannefried.

Seine Augen hingen wieder versunken an seinem Spiegelbilde.

Der Gehilfe beugte sich über seine Stirn, ein energischer Ansat mit dem Kamme — Hannefrieds Haar war erledigt.

„Rasieren werd ich den Herrn Doktor,“ sagte Wendt, nachdem der andere Kunde den Salon bereits verlassen hatte, „jetzt gehen Sie schnell zum Herrn Amtsrichter, der hat um fünf bestellt.“

Der Gehilfe verschwand.

Wendt wetzte das Messer am Streichriemen und Hannefried war mit sich allein.

„Auf dem Scheitel wirds schon ein bisschen Licht,“ sagte Wendt jobal mit einem Blick auf Hannefrieds obere Kopfpattie, „der Herr Doktor studieren zuviel, der Herr Doktor sollten sich eine Flasche Bairum zulegen.“

„Ich danke,“ erwiderte Hannefried kurz. Gespräche mit Barbieren waren ihm ein für allemal antipathisch.

„Der Herr Doktor logieren im Adler?“ setzte Wendt die begonnene Unterhaltung, mit der Hand im Seifenschäum hantierend, fort.

„Ja,“ sagte Hannefried.

Es war ihm nicht unlieb, wenn die Leute herausbekamen, in was für einem anständigen Hotel er wohnte.

„Herr Fannemann logiert auch im Adler?“ flügte Wendt halb fragend, halb bestätigend hinzu.

Fannemann? Fannemann-Pannemann? Was wollte Wendt mit diesem Menschen?

„Herr Fannemann hat sich auch bisher bei mir rasieren lassen, jetzt geht er zu Klutsch,“ sagte Wendt.

Klutsch war eine der Konkurrenzen Wendts in Liebenau.

„Herr Fannemann ist ein eigener Herr,“ fuhr Wendt fort.

Wendt sprach das mit einer Betonung, aus der für den Menschenkenner hervorging, daß die Treulosigkeit seines bisherigen Kunden ihn heimlich ärgerte.

„Wieso?“ stieß Hannefried unter dem Messer, das Wendt ihm an die Kehle setzte, hervor.

„Als er zum letzten Male hier gewesen ist, da hat er sich ganz sonderbar benommen,“ erklärte Wendt.

„Wie denn?“ drückte Hannefried.

„Ganz komisch,“ lachte Wendt vor sich hin.

Eben ergriff er Hannefrieds Nase, so daß dieser seinen Mund frei bekam.

„Wie denn nun?“ wiederholte Hannefried ungeduldig und hastig.

„Er ließ sich auch die Haare schneiden. Ich selber schnitt sie ihm. Blödsinn fängt er an . . .“

Wendt stockte.

„Es war eben zu komisch,“ lachte er wieder.

Hannefried konnte nicht sprechen. Wendts Messer haftete grade an seinem Kinn.

„Ich denke, er will erst etwas wegen dem Haarschnitt sagen,“ fuhr Wendt jetzt weiter fort, „so sah's wenigstens aus, da macht er den Mund auf und fängt an: Lalalala! So fängt er an! Lalalala! Will er denn was singen? Denk ich mir. Dann hört er plötzlich auf, wird im Gesicht feuerrot und nun giebt er keinen Ton mehr von sich. Auch gesprochen hat er nichts mehr. Auf den Tisch hat

er eine Mark gelegt und seitdem ist er nicht mehr wieder gekommen. Jetzt geht er zu Klutsch.“

Wendt war mit dem Rasieren fertig.

Hannefried konnte wieder reden.

„Ist's auch wahr?“ fragte er und sah Wendt eindringlich an.

„Ich geb Ihnen mein Ehrenwort drauf,“ erwiderte Wendt mit eifervollem Ernst, wobei er Hannefried das Gesicht abwusch.

„Etwas Puder gefällig?“ fragte Wendt.

Puder im heißen Sommer ist den meisten Männern, wenn sie sich rasieren lassen, lästig und sie verzichten darauf. Anders Hannefried.

„Ja,“ erwiderte er.

„Brillantine in den Bart?“ fragte Wendt weiter.

„Ja,“ sagte Hannefried abermals.

„Schurrbartspitzen ausziehen?“ fragte Wendt zum drittenmal.

„Bitte,“ antwortete Hannefried.

Für die zwanzig Pfennige, die er zu erlegen hatte, wollte er wenigstens auch auf allen Vorteilen bestehen, welchen der Wendtsche Salon dafür bot.

Hannefried zahlte.

„Danke verbindlichst, Herr Doktor,“ sagte Wendt, griff nach einer Kleiderbürste und bearbeitete mit derselben, obwohl an Hannefrieds gesamten Anzug nicht ein Staubkörnchen zu sehen war, eine Weile lang noch Jackett und Beinkleider.

Dann riß er die Thüre weit auf.

„Morgen, Herr Doktor.“

„Guten Morgen,“ sagte Hannefried.

In der souveränen Ecke an der Table d'hôte im Adler ging es an diesem Mittag anders zu als sonst.

Der Regierungsrat fehlte. Er war von Amtswegen zur Inspektion eines neuen Schulhauses über Land gereist. Derartige Amtstreifen über Land bedeuteten für den Regierungsrat, obwohl ihm ein gutes Gespann dafür zur Verfügung stand, eine größere Unbequemlichkeit, als man im Ministerium wohl annahm. Es wurde schon erwähnt, was für ein gewählter Esser der Regierungsrat war und wie selbst die anerkannt vorzügliche Table d'hôte im Adler seinen Wünschen nicht zuzusagen fähig war. Wachte er nun Reisen über Land, so hielten es die betreffenden Gemeindevorsteher für eine Ehrenpflicht, den hohen, nur selten gesehenen Vorgesetzten zu ihrem Mittagstisch zu laden. Es hätte wie eine Verachtung ihrer einfachen Gerichte angesehen, wenn der Regierungsrat sich einer solchen Einladung entzogen hätte. Die Popularität der Regierung selbst stand auf dem Spiel und noch mehr als die jeweiligen Gemeindevorsteher hätte eine solche Ablehnung von Seiten des Regierungsrats die Gattinnen derselben gedrückt. Die Frauen auf den Dörfern hatten aber einen nicht zu unterschätzenden Einfluß. Gewöhnlich stellten die Gemeindevorsteherinnen trotz der Sonnenhitze dann Erbsensuppe, Schweinepöckelfleisch mit Sauerkraut und zum Dessert eine Schüssel mit Leberknödel auf den Tisch. Von allen auf der Erde üblichen Gerichten waren es vielleicht grade diese drei, die den Geschmacksnerven des Regierungsrats am allernachdrücklichsten widersprachen. Ohnehin leicht zu sättigen, wurde er angefißt des so bestellten Tisches schon von dem bloßen Anblick satt. Ermüht man nun, mit welcher Verständnislosigkeit die rustikalen Gemeindevorsteherinnen einem städtischen Magen an sich schon gegenüberstanden, so wird man die Lage des Regierungsrats hinreichend würdigen. Es genügte den Gemeindevorsteherinnen nicht, wenn er nur seinen guten Willen ihnen zeigte. „Wir geben es dem Herrn Regierungsrat doch gern,“ saaten sie unaufhörlich und zwangen immer mehr in ihn hinein. Böllig erschöpft kehrte er dann von solchen Ausflügen nach Liebenau zurück und es kann nicht verschwiegen werden, daß sein Untergebener, Praktikant Stroh, wenn der Regierungsrat im Bureau dem Amtsrichter die gehaltenen Strapazen schilderte, heimlich an seinem Pult vor lauter Vergnügen darüber allerhand Grimassen schnitt.

Es ging also an diesem Mittag in der souveränen Ecke anders zu als sonst.

Man respektierte den Regierungsrat allseits aufrichtig und schätzte ihn hoch. Dennoch war es, wenn er abwesend war, als fehlte in einer Schulklasse der Lehrer, und die Kinder machten, was sie Lust hatten. Niemand war dann gehindert, das große Wort zu führen und Praktikant Stroh, der Postrat, Schlauch gaben sich ihrer Freiheit in großen Zügen hin.

Auch Hannefried meldete sich zum Wort.

Er erzählte nämlich, was ihm von Wendt am Vormittage berichtet worden war.

Fannemann-Pannemann saß wie gewöhnlich am entgegengesetzten Ende des Tisches. Er aß mit gutem Appetit und merkte nicht, daß er der Gegenwart eines Tischgesprächs war.

„Ich nehm mir ihn heute aufs Korn,“ sagte Schlauch.

Niemals hätte Schlauch in Gegenwart des Regierungsrats einen solchen Vorschlag auszusprechen gewagt.

„Wie denn? Was denn?“ fragten die andern.

„Ich denk mir schon was aus,“ erwiderte Schlauch.

Pauline reichte das Dessert herum. Es war Prinz Bickler. Hannefried griff zu wie nie, wobei er stets von neuem wieder mit aller Kraftanstrengung das Messer in die zähe Masse senkte, so daß Pauline, die die Schlüssel hielt, obwohl sie wie immer lächelte, große Mühe hatte, dem Druck seines Armes zu widerstehen. Messer und Schlüssel gaben einen Laut zusammen, in hohem Bogen flog das losgelöste Stück von der Schlüssel davon und fiel über den Tisch, der alten Dame, die neben seinem Zimmer logierte, in den Schoß. Die alte Dame that einen Schrei, Hannefried war auf das höchste verwirrt und die Table d'hôte schloß unter einer allgemeinen Heterkeit.

Fannemann-Fannemann hatte sich nach Tisch wie immer auf sein Zimmer zurück gezogen.

Niemand gewahrte, wie auch Schlauch nach einer Weile auf die abgelegene Gegend des Korridors zusteuerte, in welcher dieses Zimmer lag.

Vor der Thür des Zimmers blieb er stehen.

Schlauch lauschte.

Plötzlich fuhr er zusammen.

Aus dem Zimmer drangen mit einem Male wieder sonderbare Töne hervor, solche, wie er sie schon im Walde von dem rätselhaften Menschen neulich vernommen hatte, doch klangen sie noch eigentümlicher.

„Adubawo, adubawo,“ scholl es heraus, bald lauter, bald langamer.

Dann klang es wieder in allen Tonfärbungen: „Hahaha, hehehe, hihih.“

Ueber Schlauchs Rücken lief eine Gänsehaut.

Schließlich wurde es ganz toll.

„Hau! Au! Hau! Au!“ tönte die Stimme drinnen unablässig.

Es war nicht anders, als wenn jemand einem andern den Befehl erteilt, einen dritten körperlich zu züchtigen und dieser mit dem betreffenden Schmerzensrufe darüber quittierte.

Schlauch versuchte, ob er nicht durch das Schlüsselloch sehen konnte. Er stieß dabei mit seinem Kopfe gegen etwas Hartes. Es war die Thürklinke.

Die Thürklinke hatte ein Geräusch verursacht.

Die Konsequenz davon war folgende: Mit einem Ruck wurde die Thür aufgerissen.

Vor Schlauch stand der Berliner, stand Fannemann.

Konsterniert richtete Schlauch sich.

Auch der Berliner sah sehr überrascht aus. Er sah nicht nur überrascht aus, sondern es ging sogar ein Ausdruck des Schreckens, der Bestürzung über sein Gesicht, nicht anders, als wäre er von Schlauch auf einer verbrecherischen That betroffen worden, die er begangen hatte. Sein Schrecken schien so groß zu sein, daß ihm die Handlungsweise Schlauchs nicht einmal zu Entrüstung Raum zu gönnen schien.

„Bitte um Verzeihung,“ stammelte Schlauch, „ich ging nur zufällig vorbei, da bin ich gestolpert, gegen die Thürklinke.“

Schlauch machte, indem er das sagte, nicht gerade eine würdige Figur.

Hätte er seine Kaltblütigkeit bewahrt, so hätte er auch daran gedacht, wie wenig glaublich seine Erklärung klang. Das Zimmer

lag am Ende einer Saalgaße. Es konnte an dieser Thür kein Mensch zufällig vorübergehen.

Der Berliner sah Schlauch mit einem stummen Blicke an.

Einige Augenblicke lang schien es wieder, als wollte er seine Rippen öffnen und gegen Schlauch etwas erwidern. Aber er schwieg. Nur eine tiefe Röte zog über sein Gesicht.

Endlich verbeugte er sich stumm, machte einen Schritt in das Zimmer zurück und drückte so Schlauch vor der Nase die Thür wieder zu.

Zu der Veranda saßen die übrigen Herren bei ihrem Kaffeestau. Schlauch trank nicht einmal Kaffee, sondern begab sich mit ungewohnter Schnelligkeit auf einen Spaziergang.

Eine halbe Stunde später klang von dem Zimmer des Berliner die elektrische Klingel in den Korridor.

„Franz!“ rief Ziegenbeck.

Franz eilte schon aus eigener Initiative hinaus. Er hatte in der Veranda gestanden, Hannefried, sein Gönner, bedurfte seiner nicht mehr und hastig ergriff er die Gelegenheit, sich nützlich zu machen.

Als er in das Zimmer eintrat, standen dort die beiden Koffer des Berliner, seine Hutschachtel und Stock und Schirm zusammengepackt.

Fannemann selber hatte seinen Ueberzieher an und seinen Hut auf.

„Meine Rechnung!“ rief er Franz entgegen.

Er rief es wieder in einem so heftigen und erhobenen, dabei gewissermaßen singendem Ton, der mit seinem ganzen sonstigen stillen Wesen und der Aufforderung an sich in einem derartigen Widerspruch stand, daß Franz zusammenfuhr.

„Bitte sehr,“ entgegnete Franz und entfernte sich wieder.

Einige Minuten später begab sich der Adlerwirt mit der Rechnung in eigener Person zu seinem sich verabschiedenden Gast.

Fannemann sah melancholisch auf einem seiner beiden Koffer.

Er glied einem Stück Wild, das immer weiter fortgehakt wurde, von einem Orte zum andern, und er hätte auf einen unsichtbaren Beobachter, wie er so dasaß, einen bemitleidenswerten Eindruck gemacht.

„Herr Fannemann wünschen abzureisen?“ fragte Ziegenbeck.

Der Entschluß Fannemanns war sehr plötzlich gekommen, aber als ein Hotelwirt von guten Manieren unterließ es Ziegenbeck grundsätzlich, seine Gäste zum Bleiben zu nötigen.

„Ja,“ erwiderte Fannemann einsilbig.

„Es geht jetzt kein Zug, Herr Fannemann,“ warf Ziegenbeck ein.

„Soll angepannt werden?“ fuhr er weiter fort, als Fannemann keine Antwort darauf gab.

„Bitte,“ rang es sich von den Rippen Fannemanns.

Eine Viertelstunde später rollte aus dem Hausthor des Adlers eine elegante Halbchaise fort und auf den Bahnhof zu. Fannemann mit seinen Koffern saß darin. Der Abschied zwischen ihm und dem Adler war schnell von statten gegangen.

Ziegenbeck und Frau hatte er vor dem Einsteigen eine stumme Verbeugung gemacht und Franz, Pauline und dem Hausknecht, die im Hausflur versammelt standen, hatte er jedem ein Fünfmarsstück in die Hand gedrückt. Die Herren vom Stammtisch, die sich nach beendeter Stau durch den Garten in den Wald begeben hatten, ahnten von dem Geschehenen noch nichts. Ohne sich noch einmal umzusehen, fuhr Fannemann davon.

(Fortsetzung folgt.)

✻ Allerlei. ✻

Ein Kadetten-Erlebnis. Eine freundliche Leserin, deren Vetter in K. die Kadettenanstalt besucht, erhielt von dem jungen M. s. J. eine Schilderung seines dortigen Lebens: „Morgens früh — so erzählte er — wird geläutet. Das erste Mal ist das Zeichen zum Aufstehen, das zweite Mal das Zeichen zum Antreten zum Frühstück im Speisesaal. Und Du weißt, ich schlafe immer gern lange, und so stehe ich erst kurz vor dem zweiten Läuten auf. Einmal liege ich aber zu dieser Zeit noch im Bett; nun schnell angezogen; Hosen an, gewaschen u. s. w., sodann hinunter in den Speisesaal; und wie ich mitten auf der Treppe bin, da fallen mir die Hosen aus.“ Die Leserin errötet natürlich bei dieser Erzählung; der Kadett nun gleich befragt, seinen Fehler wieder gut zu machen, fügt bescheidig hinzu: „Na, weißt Du, wenn ich keine Unterhosen angehabt hätte, hätte ich's Dir nicht erzählt.“

Eine Anti-Schlaf-Liga soll sich, nach französischen Blättern, in Chicago gebildet haben. Diese Feinde des Schlafes nehmen nur denjenigen in ihre Gesellschaft auf, der sich verpflichtet, in keiner Nacht länger als vier Stunden zu schlafen, und auch seine Kinder derartig zu erziehen, daß sie sich nur an das Schlafmaximum, gewöhnen. Bei der Eröffnungsfeier hielt der Vorsitzende folgende Rede: „Seitdem ich meine Schlafzeit auf diese vier Stunden eingeschränkt habe, fühle ich, wie ich immer thatkräftiger und energischer wurde und wie sich meine Gesundheit bedeutend steigerte. Tausende von Menschen verträdeln ihr Leben in unnützem Schlaf. Das ist ein Zeichen von Nichtsthuerei und in Chicago können wir keine Nichtsthurer gebrauchen.“ Damit war die Rede zu Ende, denn lange Disturse sind in der Versammlung schon darum verpönt, weil sie die Mitglieder einschläfern könnten . . . und das wäre doch gegen die Statuten einer Anti-Schlaf-Liga.

✻ Unsere Bilder. ✻

Orytheus und Eurydike. (Der letzte Abschied.) Orytheus, ein Sohn des Apollo und der Muse Kalliope, war der größte Sänger des Altertums und ist in der Mythologie durch seine Teilnahme am Argonautenzug bekannt. Sein Gesang war so hinreißend, daß die Bäume des Waldes und die wilden Tiere ihm zuhörten und die Steine ihm nachfolgten. Er liebte die schöne Nymphe Eurydike und vermählte sich mit ihr. Aber eine giftige Natter stach sie in den Fuß und sie starb. Orytheus beweinte sie untröstlich und nachdem er vergebens die Götter angefleht, sie ihm zurückzugeben, stieg er, sie zu erlösen, selbst in den Orkus hinab. Sein Gesang um die verlorene Gattin bestrickte Pluto und Persephone derart, daß sie ihm erlaubten mit Eurydike zur Erde zurückzukehren, unter der Bedingung, sich nicht umzudrehen, bis er den Ausgang des Avernus erreicht habe. Schnell eilte er mit der Geliebten von dannen. Kurz vor dem Ausgang des Hades wandte er die Augen voll Liebe nach ihr — und sie entwand. Wereschagine hat auf seinem Bilde den Augenblick festgehalten, wo Charon die Aernisse wieder zurück in die Unterwelt geleitet. Ovid beschreibt dies besonders schön:

„Streckend die Arm', und ringend, gefaßt zu sein und zu fassen,
Hastete der Unglückselige nichts, als weichende Lüfte;
Wieder starrte sie den Tod; doch nicht ein Laut um den Gatten
Klagete. Konnte sie wohl, so geliebt zu sein, sich beklagen?
Fernher rief sie zuletzt, und kaum den Ohren vernehmlich:
„Lebewohl!“ und gerafft zu der vorigen Wohnung entfloß sie.
Orytheus starrte wie Fels bei dem doppelten Tode der Gattin.
Zammernd bat er und fleht, und wollt' hinüber von neuem;
Charon scheucht ihn hinweg, Doch saß er sieben der Tage
Trauernd in Wust am Bord', unerquickt von den Gaben der Ceres.
Gram und thranender Schmerz und Kummernis gaben ihm Nahrung.“

Eine Episode der letzten großen Festlichkeiten in Berlin stellt unser heutiges hübsches Bild dar. Der Kaiser begiebt sich vom Schloß kommend nach den Linden, neben ihm geht der Vizeadmiral von Tirpitz, in zweiter Reihe rechts sehen wir den Kronprinzen, ihm zur Seite Prinz Citel Friedrich, außerdem im militärischen Gefolge die General- und Flügeladjutanten. Eine dichte Menschenmasse umsäumt wie stets bei solchen festlichen Anlässen den Schloßplatz und die angrenzenden Straßen.

Unsere Kolonien nehmen fortgesetzt unser lebhaftes Interesse in Anspruch; unser Bild veranschaulicht die Dorfstraße der deutsch-ostafrikanischen Hafenstadt Bagamoyo. Sie liegt acht Kilometer südlich von der Mündung des Kingoni, auf einer sacht ansteigenden Hügellehne, hat etwa 380 steinerne Häuser und 2000 Hütten, in welchen Gebäuden eine ständige Bevölkerung von 13 000 Seelen lebt, außerdem hat die Stadt noch eine schwankende Karawanenbevölkerung von oft 35 000 Köpfen. Die größten Gebäude sind das Stationshaus und die Karawanenerei der deutsch-ostafrikanischen Besetzung.

Der Torpedohafen in Kiel bietet vor allem bei der Indienststellung der Manöverflotte ein sehr reges Treiben. Wer in solcher Zeit unsern ersten Kriegshafen an der Nordsee besucht hat und die kleinen schlanken Kriegsboote, wie sie geschwind durch den Hafen kreuzen, bald hier, bald dorthin eilen, um die verschiedenen Geschäfte, welche sie außer ihrem eigentlichen Zweck noch zu verrichten haben, zu erledigen, gesehen hat, der kann sich einen Begriff machen von der angestregten Tätigkeit, die gerade diesen Kriegsfahrzeugen zufällt, wenn einst der Ernstfall sie in Aktion ruft. Unser Bild zeigt die schlanken Schiffe, wie sie zu dreien und vierecn neben einander vertäut, in dem für sie bestimmten Teile des Reichs-Kriegshafens bei Düsternbrook liegen, hinter sich die Divisionsboote, auf welchen der Kommandeur der Torpedobootsflotille, wenn diese zur Division vereint ausruhen, sich befindet. Die Führung der Torpedoboote ist älteren Oberleutnants zur See anvertraut, sie erfordert Mut, Thattkraft und Umsicht, daß diese auch bei unserem Marineoffizierskorps in reichem Maße vorhanden ist, haben die guten Erfolge unserer Flotte zur Genüge bewiesen.

» Gemeinnütziges. »

Mit Baumwolle verfälschte Leinwand erkennt man dadurch sehr leicht, daß man ein Stückchen des zu prüfenden Gewebes mit Del vollkommen durchfeuchtet. Die Leinwandfasern werden bei dieser Manipulation ganz durchscheinend, während die Baumwollfaser ihre weiße natürliche Farbe beibehält.

Flecke können aus Nußbaummöbeln sehr leicht durch Aufreiben von Petroleum entfernt werden. Nachdem man die Flecken gehörig mit Petroleum getränkt und eingerieben hat, läßt man dieses noch einige Stunden einziehen, dann feuchtet man ein weiches Tuch mit etwas Petroleum an und reibt mit demselben kreisförmig darüber hinweg, schließlich reibt man das ganze Möbel mit einem trockenen weichen Tuche ab. Bei sehr alten, harten Flecken muß man dieses Verfahren mehrere Male wiederholen.

Größenwahn.

„Warum steht denn der Dorfschullehrer heute so stolz aus?“
 „Ach wissen Sie, der hat gestern seinen Schirm stehen lassen und da glaubt er, er sei ein Professor!“

Ausgleich.

„... Kann nicht begreifen, Herr Rittmeister, warum Sie nicht heiraten!“
 „Ganz einfach! Weil ich die nicht bekommen, die ich wollte!“
 „Das ist doch kein Grund, da nehmen Sie sich halt ein Mädchen, das den nicht bekommen, den sie wollte — dann gleicht sich aus!“

Der Grund.

Herr: „Ihre sämtlichen acht Töchter, Herr Bankier, haben Offiziere geheiratet?“
 Barvenii: „Ja, mer sind nu' mal so patriotisch!“

Zeitbild.

„... Wird fleißig an Deiner Aussteuer gearbeitet, Mädchen?“
 „Fleißig! Papa hat schon ein Tandem bestellt.“

» Lustiges. »

Er kennt sich.



„Du solltest mich doch einmal mit auf die Jagd nehmen!“
 „Ne — Du bist verheiratet und Familienvater!“

Sicherstes Zeichen.

Sie: „Heute ist mir die Regierungsrätin schon wieder begegnet; jetzt scheint sie mich endlich zu kennen!“
 Er: „So? Hat Sie Dich gegrüßt?“
 Sie: „Nein, aber sie hat absichtlich weggeschaut!“

Gewissensfrage.

„Du hattest doch früher einen Friseur, Toineite, nicht wahr?“
 „Ja, aber ich habe ihn entlassen müssen, weil er während des Toupierens auf das Haar küßte.“
 „Er war also ein häßlicher Mensch?“

Poesie und Prosa.

„... Ach, Emil, die Eltern wollen von unserer Liebe nichts wissen — da bleibt uns nichts übrig, als vereint zu sterben — stürzen wir uns in den See!“
 „Ja, Tenere, es bleibt uns keine andere Wahl, wir müssen sterben — — — aber nur heute nicht, heute bekomme ich meine Leibspeis: Blut- und Leberwürstel!“

» Nachtisch. »

1. Begier-Bild.



Der Schlag ist geöffnet; wo bleibt nur die Gnädige?

2. Buchstabenquadrat.

a	2	5	2	7	s
6	a	4	7	s	3
1	10	a	s	9	13
6	10	s	a	5	13
3	s	9	11	a	8
s	7	8	13	12	a

Setzt man in diesem Quadrat anstatt der Zahlen die entsprechenden Buchstaben, so ergeben die sechs wagerechten Reihen Worte von folgender Bedeutung: 1. Name aus dem Altertum, 2. Benennung für ein schönes Gebäude, 3. Ausdruck für Mißerfolg, 4. italienischer Bildhauer, 5. See in Mittelafrika und 6. ein durch eine Schlacht bekanntes böhmisches Dorf.

3. Rätsel.

Das Erste ist ein Platz unter freiem Himmel;
 Das Zweite fährt ins Kriegsgetümmel;
 Das Dritte ist die Welt und noch ein bißchen mehr;
 Das Ganze am Hof ein vornehmer Herr.

Lösung der Aufgaben in voriger Nummer.

1. Borhand hat: Pik-König, Neun, Sieben, Kreuz-As, König, Neun, Sieben, Karo-As, König, Sieben. Hinterhand die übrigen Karten. Borhand spielt Pik-Sieben, Spieler sticht, wird von Hinterhand überhochen, die dann Geur bringt. Borhand sticht und spielt Pik-Neun, die von den andern wieder gestochen wird. Hinterhand bringt Kreuz-Dame, Borhand übernimmt mit As und zieht König nach, die andern werfen ab, dann spielt sie Kreuz-Neun. Mittelhand sticht, wird von Hinterhand wieder überhochen, und der letzte Trumpf abgeholt, worauf sie Borhand mit Karo ans Spiel bringt.
2. Fenelon, Eisenach, Verma, Island, Cadix, Travaddi, Titrel, Andromache, Stobeteß, Felicitas — Felix Dahn.
3. Der Buchstabe „l“.